Tagesneuigkeiten.

Wien, 29. Juli.

Maulkorbfreiheit!

(Offener Brief eines Hundes.)

Herr Polizeipräsident!

Ihr Argwohn ist unbegründet! Ich bin kein vierfüßiger Bellamy, der Utopien nachjagt, Sonne und Mond apportiren will. Ganz im Gegentheil! Mit Stolz nenne ich mich einen Bourgeois. Weg mit den Stürmern und weg mit den Drängern! Soll etwa dem Geißlechund, der das „Wagerl" zieht, der Bildungscensus des „Apportels" die politischen Rechte der Dogge verleihen?!

Sie sehen, ich bin nicht wörtlich zu nehmen, und für Maulkorbfreiheit schwärme ich nur platonisch, auch diese Idee des Liberalismus ist gerade gut genug für — Wählerversammlungen. Im Vertrauen gesagt, wir brauchen ja den Maulkorb, den politischen Maulkorb, den literarischen Maulkorb, den gesellschaftlichen Maulkorb, den ästhetischen Maulkorb u. s. w. Aber muß dieser Maulkorb aus Stahl sein, genügt das Leder nicht?

Ich schwärme für Leder, als ob ich ein Volksrednet wäre, und nur gegen den Stahlkorb trete ich in die Schranken. Man wundert sich über die Fortschritte der Reaction, als ob es uns Hunden im Vormärz nicht viel besser ergangen wäre. Unser Fürst Metternich hieß Baron Kraus. Und wahrhaft, besser wurde es nicht, als das hellstrahlende Sonnenlicht Ihrer Aera sich in den Pickelhauben der Sicherheitswache spiegelte. Ihr Vorgänger hat die Ledermaulkörbe verboten und uns die Stahlhauben bescheert. Sie, verehrter Herr von Stejskal, ließen Alles beim Alten!

Ein stählerner Maulkorb! Wie das preßt und schneidet, zwängt und sticht! Wir armen Hunde, wir können uns nicht strecken und nicht dehnen; werden wir trotz des Verbotes in ein öffentliches Local mitgenommen und wollen wir uns neben unserem Besitzer hinlagern, so müssen wir Dank dem rigenden Stahlkorb eine Blutseuer entrichten. Als ob wir nicht ohnehin Steuerzahler wären! Und wahrhaft eintrügliche Steuerobjecte, die einzigen, für welche die Kopfsteuer, der Abgaben verhaßteste, volle Geltung behalten hat. Warum mußte der lederne Maulkorb fallen? Bei Gott, er hat dieselben Dienste gethan, wie sein stählerner Nachfolger. Wenn man vielleicht den Zweck verfolgte, den Riemern ihr einträglichstes Geschäft zu unterbinden, mußten und deshalb buchstäblich schmerzhafte tiefe Wunden geschlagen werden?

Die Gewerbetreibenden, heißt es, sind nicht auf Rosen gebettet, sie haben nichts zu beißen und rufen nach Abhilfe. Mit Patenten und mit Novellen wird auch nicht gespart und nicht geknausert, und die gelehrten Gesetzmacher sitzen beisammen, sie berathen im Allgemeinen und zerbrechen sich die Köpfe im Besonderen, wie dem Gewerbe überhaupt und jedem einzelnen Zweige auf die Beine geholfen werden könne. Da hat man freilich die Zeit nicht und die Muße, an Kleinigkeiten zu denken, wie an den Maulkorb.

So lange wir den Stahlkorb nicht kannten, revoltirten wir gegen das Leder. Wir bissen lustig darauf los, und jeder zerbissene Maulkorb bedeutete einem kleinen Gewerbsmann einen Verdienst; ich kenne manchen wackeren Hund, dessen rastlose Zähnethätigkeit den Riemern weit mehr gefrommt hat, als das Mundwerk vieler Gewerbefreunde im Parlament. Da kamen die stählernen Maulkörbe, die armen Lederlorbe wurden geächtet, und mehr als ein Riemer konnte den Magentiemen enger schnallen, Lehrlinge und Gesellen entlassen.

Bis so ein Stahlkorb ruinirt ist ... Lieber Herr von Stejskal, Sie werden lachen, bis dahin hat der Fürst Liechtenstein das Kleingewerbe gerettet und der Herr Gregorig einen vernünftigen Einfall gehabt.

Es ist ja ohnehin dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, auch ohne — Stahlkorb. Verschwindet auch der Stahl, der Maulkorb bleibt und die Leine daneben, ohne die wir nicht einmal in den Prater dürfen. Das genügte doch für die „öffentliche Sicherheit".

Diese „öffentliche Sicherheit", vor lauter Sicherheit fühlt sich Alles bei uns unsicher, diese „Rücksichten auf den Verkehr", vor lauter Verkehrsrücksichten haben wir keinen Verkehr mehr. Sehen Sie, geehrter Herr Präsident, ein weltgereifter Hund, er war jüngst in Paris und in London, der erzählt ganz merkwürdige Dinge. In Paris gibt es Hunde ohne Halsband, ohne Leine, ohne Maulkorb, unsere Collegen dürfen dort ebenso ungenirt, ohne geführt zu werden, in öffentliche Locale, als es etwa den Radfahrern der Londoner City freisteht, sich in das Wagenmeer nächst Mansion-House hineinzustürzen. Man weicht eben schnellfahrenden Wagen und bissigen Hunden aus. Das ist nicht die schlechteste Polizeiweisheit!

Nehmen Sie mir meinen Freimuth nicht übel, verehrter Herr Präsident; wir Hunde sind wahrhaft schlecht daran. „Es möcht' kein Mensch so weiter leben!" citire ich den „Faust".

Alles in Wien ist mit Ihnen zufrieden, lieber Herr von Stejskal; nur nicht die Gröschls und die Abutts und — eine schlechte Gesellschaft für mich — Ihr aufrichtig ergebener

Pluto.

Der freundlichen Berücksichtigung empfohlen durch

zt—g.

Der blinde Grieche.

Ich bin wie der Tell: ich lebe für [illegible] still und harmlos, und frage nicht nach den Anderen. Ich streite mich nicht gern. Ich gönne Jedem seine Weise, seine Sitten, seinen Glauben. Auf das „Bessern und Bekehren" habe ich lange verzichtet. Ich lasse die Menschen, wie sie sind. Sie sollen nur auch mich lassen, wie ich bin. Daß man mir folge, verlange ich nicht. Nur darf man auch nicht verlangen, daß ich den Anderen folge. Ich gebe Jedem Freiheit, aber ich will sie auch für mich. Bescheidener kann man doch schon gar nicht sein. Nicht?

Aber es kann der Beste nicht in Frieden — Sie wissen schon! Mein böser Nachbar, dem ich nicht gefalle, ist ein Grieche. Nämlich nicht etwa ein Einer von dieser neueren Griechen, die heute leben, sondern ein alter, classischer, ganz todter Grieche, wie man sie sonst nur noch im Gymnasium lernt. Nun müssen Sie wissen, wie schon Jules Soury bewiesen und Gladstone dann bestätigt hat, daß diese trefflichen Hellenen, wie gescheidt sie waren, enge, stumpfe, halbe Sinne hatten, die von der reichen bunten Welt nur ein geringes trübes Stück vernahmen. Von den Farben, die uns heute geläufig sind, wußten sie nichts: gelb und grün und blau schien ihnen gleich, und Alles schien ihnen unveränderlich grau. Sie sahen die Welt wie hinter einem Schleier, wie durch ein trübes Glas. Das war damals normal, und was normal ist, heißt gesund, und vor der Zeit verfeinerte Nerven, die gelb und blau und grün verschieden empfänden, hätten sie natürlich für krank, entartet und hysterisch erklärt, wie denn schon die Menschen immer nur gelten lassen, was in das Dutzend gehört.

Mein Grieche — es soll mehrere geben — hat heute noch solche unentwickelte lallende Sinne: er sieht nicht gelb, er sieht nicht blau, er sieht nicht grün — er sieht Alles rings nur grau. Ich verarge es ihm nicht: Keiner kann für seine Sinne. Ich will sein Gesicht der Welt nicht stören. Er mag seine graue Weisheit behalten. Nur freilich — mein Blau, mein Grün, mein Gelb lasse ich mir deßwegen nicht nehmen, und so weit kann ich die gemüthliche Duldung nicht treiben, daß ich ihm zuliebe sagen würde: die Wiese ist grau, der Deutschmeister hat graue Aufschläge und ich liebe die grauen Lippen des Mädchens. Das macht ihn böse und da er gegen die Sache nichts kann, hält er sich an die Person und hat neulich gegen mich mit zornigen Reden gewüthet. Und nun kommen alle Leute, die gerne Hähne hetzen, und sagen: „Mepherl, hast du schon gelesen? er schimpft gräulich. Schimpfe doch zurück! Das bist du uns schuldig! Es ist deine Pflicht." Und täglich erhalte ich Karten: „Ja, Mepherl, was ist denn? Du hast noch immer nicht geschimpft. Erwache doch endlich, Mepherl, erwache!"

Diesen guten Freunden, nicht meinem blinden Griechen, will ich mich erklären. Ich fühle mich durch ihr Vertrauen sehr geehrt. Es schmeichelt mir, und ich kann mir auch ganz gut denken, was sie wollen. Es ist vielleicht nicht blos aus rührender Liebe zu mir, sondern sie möchten sich amüsiren. Sie haben solche Boxereien gern, und wenn der Herr X beweist, daß der Herr Y ein Esel und ein Schuft ist, und dann der Herr Y beweist, daß auch der Herr X ein Esel und ein Schuft ist, glaubt der Leser Beiden und freut sich, Gott sei Dank, daß er nicht ist, wie diese.

Aber ich muß ihnen diese Freude leider versagen. Ich kann auf meinen Griechen nicht schimpfen. Ich kann es nicht, weil ich glaube, daß er ganz Recht hat.

Er hat vollkommen Recht. Denken Sie sich nur einmal in seine Lage! Ich möchte Sie sehen! Was soll der arme Teufel denn thun? Er muß schreiben, schreiben, immer schreiben; er braucht Stoff, Stoff, immer neuen Stoff. Bisweilen geht es mit Gedanken — aber woher denn nehmen und nicht stehlen? Und selbst dann — das stellt man sich auch viel leichter vor! Und die Leute wollen lesen, lesen, immer lesen — selbst im Sommer! Und die Theater sind zu, und es geschieht nichts, und die Seeschlange wird auch nicht mehr geglaubt — es ist ein verruchtes Metier! Woher denn seine Zeilen schöpfen? Wo ein Thema finden, das die Leute noch ein bischen reizen, fesseln kann? Wenn er mich nicht hätte, müßte er ja verhungern. Das wäre mir doch leid.

Und ich will Ihnen gern gestehen, daß vielleicht auch kluge Rücksicht mich bestimmt: ich verderbe es mir nicht gern mit berühmten Leuten. Und er ist auf dem besten Wege zum Ruhme. Es gibt, sich vorwärts zu bringen, kein verläßlicheres Mittel, als wenn man sich an bekannten Namen reibt — unwillkürlich bleibt von ihnen was kleben. Wenn er wieder über den Ring geht, werden die Leute jetzt schon auf ihn zeigen: „Da, schauen Sie, ist der, der den Mepherl getödtet hat!" Und so wird er wachsen und, wenn er es noch einigemale wiederholt, plötzlich groß und mächtig sein — und wie gesagt: mit berühmten Leuten verderbe ich es mir nicht gern.

Mepherl.

[Erzherzog Karl Ludwig.] Die Feier des sechzigsten Geburtstages unseres Gewerbe-Erzherzogs, des Schätzers bürgerlicher Art und Sitte, des unermüdlichen Förderers bürgerlichen Schaffens, wird, dem Wunsche des hohen Jubilars gemäß, morgen ohne festliche Veranstaltungen in bescheidener Stille auf dem Schlosse Wartholz in Reichenau begangen werden; nur die Mitglieder der erzherzoglichen Familie werden an dem frohen Feste theilnehmen. Aber im weiten Umkreise des ganzen Reiches, überall da, wo gewerbfleißige Hände unermüdlich sich rühren, wird man des Erzherzog-Protectors mit dankbarer Liebe und Anhänglichkeit gedenken und einstimmen in die huldigenden Worte, mit denen wir in unserem heutigen Morgenblatte das Wiegenfest des Erzherzogs begrüßten. Wo immer dieser Feier gedacht wird, gedenkt man zuerst der Verdienste des hochsinnigen Prinzen um Gewerbe und Kunst. In demselben Sinne schreibt die heutige Wiener Abendpost: „Wo immer es galt, die heimische Arbeit in Künsten und Gewerben durch Anregung, Aufmunterung, Unterstützung und Theilnahme zu fördern, Nothstände zu lindern, Wohlthaten zu verbreiten, war der durchlauchtigste Herr Erzherzog stets bereit, mit Hand anzulegen." Zahlreiche Gratulationen sind bereits an Erzherzog Karl Ludwig abgegangen. An der Spitze der Gratulanten stehen der Kaiser und die Kaiserin, die Kronprinzessin-Witwe Stefanie und sämmtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie. Ferner wurden Glückwünsche abgesendet von zahlreichen fremden Fürstlichkeiten, den obersten Hofchargen und den Spitzen der Centralstellen. Von bürgerlichen Corporationen stellte sich als erster der Niederösterreichische Gewerbeverein ein, der eine prachtig ausgestattete Adresse an den Erzherzog abschickte. Auch [illegible] im erzherzoglichen Palais aufliegenden Gratulationsbogen zeichneten sich überdies ein: die Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens durch ihren Obmann E. v. Hofmann und dessen Stellvertreter Hugo Hardtl, der Club der Plastiker, der Präsident des Kaufmännischen Vereines v. Lindheim, Stiftshofmeister P. Gerhardus Schirnhofer, der Vicepräsident der Gartenbau-Gesellschaft Landesgerichtsrath Rieß, der Kammersecretär E. A. Köchert, der Director des Franz Josefs-Gymnasiums Dr. Kapp und viele Andere.

[Hof- und Personal-Nachrichten.] Erzherzog Ferdinand ist heute Vormittags aus Reichenau hier eingetroffen. — Marine-commandant Admiral Baron Sterneck hat sich heute von hier nach Triest begeben. — Der deutsche Botschafter bei der Pforte Fürst Radolin ist heute Nachmittags aus Constantinopel hier angekommen und im „Hotel Meißl und Schaden" abgestiegen. — Der rumänische Gesandtschaftsattaché Prinz Barbo Stirbey ist aus Paris hier eingetroffen und wohnt im „Hotel Sacher". — Der König von Württemberg hat dem Hof-Ballmusikdirector Eduard Strauß das Ritterkreuz erster Classe des Friedrichs-Ordens verliehen. — Der in den weitesten Kreisen geschätzte k. k. Baurath Hischel in Wiener-Neustadt feiert am 4. August zu Schwarzau am Gebirge seinen sechzigsten Geburtstag. — Musikschuleninhaber Professor Rud. Kaiser ist zur Cur nach Worishofen abgereist.

[Ein Humanitätsact im großen Stile.] Eine der größten Industriefirmen Oesterreichs, F. Schmitt in Böhmisch-Aicha, begeht in diesen Tagen die Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes. Aus diesem festlichen Anlasse haben, wie man uns aus Reichenberg telegraphirt, Frau Ida v. Schmitt, die Witwe des Begründers der Firma, dann dessen Schwiegersöhne, die jetzigen Chefs der Firma, die Herren Konrad Blaschka und Adolf Loßl, einen Humanitätsact im großen Stile vollzogen. Sie haben dem Pensionsfonds für die Arbeiter ihrer Fabriken den Betrag von 50.000 fl. gewidmet und weitere 30.000 fl. für humanitäre und Schulzwecke der Gemeinden Böhmisch-Aicha und Klein-Aicha gespendet. Nicht nur die Höhe des Gesammtbetrages von achtzigtausend Gulden stellt die Bedeutung dieses fürstlichen Wohlthätigkeitsactes dar, sondern namentlich der schöne Zweck, der in der Errichtung und so reichlichen Dotirung des Pensionsfonds für die Fabriksarbeiter gelegen ist. Das ist praktische Socialpolitik im wahrsten Sinne des Wortes und ist gewiß geeignet, indem die Alterssorgen der Arbeiterschaft behoben werden, das Gefühl der innigen Zusammengehörigkeit von Arbeitern und Arbeitgebern zu wecken und zu beleben.

[Director Jahn.] Anläßlich der Meldung, daß Director Jahn in Salzburg, wo er zum Sommeraufenthalte weilt, nicht unbedenklich erkrankt sei, haben wir uns nach Salzburg um Auskunft über das Befinden des Meisters gewendet und erhielten folgendes Telegramm: „Director Jahn's Befinden gibt zu keinerlei Besorgnissen Anlaß. Sein Fußleiden erfordert lediglich größte Ruhe, weßhalb er auch während der nächsten Wochen an den Krankenstuhl gefesselt bleibt." — Diese beruhigenden Mittheilungen werden allerdings durch eine zweite Depesche unseres Salzburger Correspondenten, welche uns in später Nachtstunde zukommt, einigermaßen beeinträchtigt. Diese Depesche meldet eine Verschlimmerung im Befinden des Directors Jahn. Jahn leidet seit Mittag durch den kranken Fuß rasende Schmerzen und fiebert etwas.

[P. K. Rosegger's fünfzigster Geburtstag.] Das Wiener Gemeinderathspräsidium hat an den vaterländischen Dichter P. K. Rosegger anläßlich dessen fünfzigsten Geburtsfestes das nachfolgende Schreiben gerichtet:

„Hochverehrter Herr! Sie haben durch Ihre herzerfrischenden Schöpfungen den Antheil Oesterreichs an der deutschen Literatur ersprießlich vermehrt und sich dadurch um Ihr Vaterland hervorragend verdient gemacht. Nicht nur in der herrlichen Steiermark, in der Ihre Kraft wurzelt, sondern auch in fernen Landen deutscher Zunge begrüßt Sie heute eine große Zahl von Verehrern zu Ihrem fünfzigsten Geburtstage. Da zu Ihren Freunden auch die Wiener zählen, so mögen Sie überzeugt sein, daß der Glückwunsch, den ich Ihnen im Namen der Reichshaupt- und Residenzstadt sende, der Ausdruck der aufrichtigen Sympathien ist, deren Sie und Ihre Werke in unserer Stadt sich erfreuen. Wien, am 30. Juli 1893. Dr. Albert Richter, Bürgermeister."

[Eine Million Trinkgelder.] Rudolf v. Jhering, der berühmte Feind des Trinkgeldes, der das Trinkgeld als eine specifisch österreichische Unsitte kennzeichnete, liegt längst in der kühlen Erde, und seine mit so viel Ueberzeugung als Geist geschriebene Philippika gegen das Trinkgeld hat dasselbe nicht aus der Welt schaffen können. Ihm ist aber wenigstens der Schmerz erspart geblieben, die folgenden, von Sachkenntniß und statistischer Genauigkeit zeugenden Darlegungen eines geschätzten Freundes der „Deutschen Zeitung" zu lesen, welcher Karlsbad als das Dorado der Trinkgeldnehmer schildert und zu dem überraschenden Resultate gelangt, daß die Kleinigkeit von einer Million Trinkgelder für die Karlsbader Saison keineswegs zu hoch gegriffen ist. „Ich berechne die Zahl der Curgäste," schreibt unser Gewährsmann, „für eine Saison in Karlsbad, mit ungefähr 34.000 bis 35.000, und Sie werden mir zugeben, Herr Redacteur, ich thue dem Portemonnaie der Karlsbader Curgäste nicht Unrecht, wenn ich unter denselben mindestens 24.000 zähle, deren Curbudget das Minimum von 400 fl. erreicht. Ich wähle hier mit Vorbedacht, geradeso wie im Folgenden, die niedrigsten Ziffern. Was gibt nun so ein Vierhundert Gulden-Mann an Trinkgeldern im Tage aus?

Frühstück	10	kr.
Bad	20	„
Mittagsbrot	20	„
Schwarzer Kaffee	5	„
Jause	10	„
Nachtmahl	15—20	„

Ich bemerke zur Erläuterung, daß in der durchschnittlich 24tägigen Cur die Bäder nur jeden zweiten Tag genommen und gerechnet werden müssen. Den täglichen Trinkgeldausgaben sind aber noch gewisse andere beizurechnen, die untrennbar zum Zweck der Karlsbader Cur gehören. Berechnen wir diese entlastenden Ausgaben mit 10 kr., so kommen wir, immer das Durchschnittsmaß ins Auge gefaßt, auf 19 Gulden 20 Kreuzer per Kopf und Gesammtaufenthalt an Tagestrinkgeldern. Dazu kommen nun die Hoteltrinkgelder mit 6 bis 10 fl., für die Mädchen an dem Brunnen 3 fl., den Briefträger 1 fl., und Sie werden mir nach dem Vorhergesagten keine Uebertreibung vorwerfen, wenn ich noch Etcaetera-Trinkgelder mit 2 fl. per Saison berechne. Und nun addiren, subtrahiren und multipliciren Sie nach Belieben. Sie werden bald zu dem überraschenden Ergebniß kommen, daß eine Million Trinkgelder in Karlsbad für die Saison nicht zu hoch gegriffen ist. Haben wir es also nöthig, nach Chicago zu gehen? Und können wir uns nicht mit berechtigtem Patriotismus an die Brust schlagen, daß auch wir in Oesterreich — wenigstens auf diesem Gebiete — imposante Zifferncolonnen aufmarschiren lassen können. Karlsbad dürfte überhaupt jener Ort in Oesterreich sein, an welchem die fabelhaften amerikanischen Ziffern am wenigsten verblüffen. Wenn wir hören, daß im Etablissement Pupp an einem Tage 3000 Eier verzehrt werden, und daß man daselbst ebenfalls an einem Tage etwa 50 bis 60 Kilo Kaffee